

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Karl Emil Gruhl weiland Wirklicher Geheimer
Oberregierungsrat**

**Meyer, Alfred Gotthold
Gruhl, Karl Emil**

Leipzig, 1918

1. Kindheit und Schule.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6687

Streben nach äußerer Wirkung fern. Warmen Herzens, klugen Sinnes erwies er sich als ein Meister der pädagogischen Kunst, der Lehrer und Schüler, jeden in seiner Besonderheit, zu beeinflussen, zu fördern, anzuziehen wußte. Ein Muster altpreußischer Beamtentreue, war er von unermüdlichem Fleiße, eindringender Gründlichkeit, strenger Sachlichkeit; vornehm von Gesinnung, schlicht in seinem Auftreten, offenbarte er festen, zielbewußten Willen im Notwendigen, Milde und zarte Rücksicht in den anderen Dingen. Mit Härte oder mit den Waffen der Ironie das Mißfällige abzutun, liebte er nicht; aber das schloß Klarheit des Urteils und ein scharfes, entschiedenes Zugreifen da nicht aus, wo es Pflicht war. Mit diesen Eigenschaften eignete er sich vorzüglich zu den Aufgaben, die ihm auf dem Gebiete des Unterrichts wie dem der Erziehung gestellt wurden.

Als Mensch zeigte Gruhl Charakterzüge, auf die wir Deutsche stolz sein dürfen und wollen: tiefes Gemüt, Gewissenhaftigkeit und Lauterkeit des Herzens, Familiensinn und Freundestreue, Vaterlandsliebe und echte Frömmigkeit. Einzig schön war sein Familienleben, dem deshalb auch eine größere Beachtung gebührt. Liegt doch hier eine der Urkräfte deutschen Wesens, dessen Stärkung und Vertiefung für die Zukunft unseres Volkes nach den Erfahrungen des großen Krieges mit Recht aufs nachdrücklichste gefordert wird. Mit einer „geradezu ergreifenden dankbaren Verehrung“ hing er an denen, die ihm im Laufe der Jahre liebend, lehrend, helfend entgegengetreten waren, lebten in seiner Erinnerung Eltern und Verwandte, Lehrer und Amtsgenossen, Freunde und Weggefährten. In Gottesfurcht und Menschenliebe schritt er durchs Dasein, bescheiden und aufrecht, ernst und frohen Sinnes, prüfend und vertrauend. Im Umgang mit ihm empfand man gar bald den Zauber einer harmonischen Persönlichkeit, einer tief innerlichen Natur.

So gesellt sich zu der Hochschätzung des Beamten die Zuneigung zu dem edlen Manne, der vorbildlich auf viele Kreise wirkte, insbesondere auf seine Berufsgenossen, auf die Lehrerwelt.

1. Kindheit und Schule.

Karl Emil Gruhl wurde am 5. August 1833 zu Fraustadt geboren als Sohn des Tischlermeisters Benjamin Wilhelm Gruhl,

der in der Borwerkstraße ein schon vom Großvater erbautes kleines Haus bewohnte¹⁾. Am 20. November 1827 hatte der Vater die Tochter eines Tuchmachers Elise Wilhelmine Winkler geheiratet. 1828 war ihnen der älteste Sohn Wilhelm, 1831 die Tochter Wilhelmine geschenkt. Als drittes Kind folgte Emil. Elf Jahre später wurde noch eine Tochter Marie geboren. Im Hause lebten auch die Großeltern, der 1769 geborene Benjamin Vertraugott Gruhl, der zusammen mit seinem Sohne die Tischlerei betrieb, und seine Gattin Eva Beata Susanna, die elf Jahre älter als ihr Mann war und bei der Geburt ihres Enkels Emil schon 77 Jahre zählte; sie starb 1837. Ihr Vater war der Pastor Georg Ludwig Jancovius in dem nahen Dorf Oberpritschen gewesen. Bei seinem frühzeitigen Tode hatte er die zwölfjährige Tochter hinterlassen, die später dem wackeren und begabten Tischlermeister die Hand zum Ehebunde reichte und trotz der Schwierigkeiten, die von ihr, der Pastorentochter, als nunmehriger Frau Meisterin überwunden werden mußten, ein stilles und echtes Glück gefunden und bereitet hatte. Aus dem Nachlaß ihres Vaters stammte aller Wahrscheinlichkeit nach der stattliche, schöngebundene Foliant „Epistolischen Herz-Postilla Valerii Herbergers Erster [u. angebunden auch ‚Ander‘] Teil“, 1713 zum vierten Male gedruckt; in ihm wurden auf einigen dem Titelbilde vorgehefteten Blättern Familiennachrichten eingetragen.

Von Eltern und Großeltern gehütet, wuchs der Knabe neben seinen Geschwistern auf, in einfachem, aber gediegenem kleinbürgerlichem Kreise, der die Erinnerung an die vorangegangenen Geschlechter pflegte und gesunden Sinnes die Pflicht treuer Arbeit zu vereinen wußte mit der Freude an Feierstunden nach getanem Werke. Die Eindrücke der Kindheit haften fest und sicher in seinem Gedächtnis und in seinem Gemüt. Schon die Wohnstube der Eltern bot für den Kindersinn eine Welt von Anregungen. Unter anderem hing an der einen Wand ein Öl-

¹⁾ Im Jahre 1801 hatte ein großer Brand viele Häuser in der Vorstadt zerstört. Der Großvater baute darauf in der gleichen Weise wie die Nachbarn ein massives Haus, das im Erdgeschoß die Haustür und rechts neben ihr zwei Fenster, im oberen Stockwerk drei Fenster, darüber das schräg ansteigende Dach zeigte. — Die Straße heißt neuerdings Hindenburgstraße zur Erinnerung daran, daß der Generalfeldmarschall in ihr als Hauptmann gewohnt hat.

bild des Urgroßvaters Jancovius; in einem geheimnisvollen Fache des Sekretärs lagen alte Münzen, die gern betrachteten Heft- und Sparpfennige der Kinder; in einem anderen Fache stand eine Flasche mit von der Mutter selbst gemischten Tropfen, nach einem Rezept des Paracelsus zusammengesetzt und gegen allerlei Krankheiten heilsam, wie denn auch sonst manches Heilmittel bereitet wurde. Denn die Mutter war eine treffliche Frau, geduldig und hilfreich für Verwandte und Nachbarn, besonders bei Krankheiten. Vor allem kam ihre Erfahrung und Opferfreudigkeit den eignen Kindern zugute, denen sie überdies ein Vorbild edler Gesinnung, gütigen Wesens, schlichter Frömmigkeit war und obendrein eine liebe Erzählerin. Der Vater war, wie es scheint, ein Mann von ruhiger Tätigkeit, maßvoll und freundlich. Während er mehr und mehr den Tischlereibetrieb allein übernahm, betätigte sich der vielseitige Großvater in der Wirtschaft, besorgte daneben den Geschäftsverkehr und verwaltete, solange die Kräfte reichten, die Ehrenämter eines Oberältesten seiner Zunft und eines Kirchenvorstehers. In seiner Jugend hatte er sich in der Schule so hervorgetan, daß der Rektor ihn gern für die Universität vorbereitet hätte; doch davon hatte der Urgroßvater (auch er, Johann Georg Gruhl, war Tischlermeister, 1740 nach Fraustadt gekommen und 1744 Bürger geworden) nichts wissen wollen. Aber die gute Schulbildung, ein klarer Verstand und treffendes Urteil hatten ihm großes Ansehen verschafft und machten ihn zum Ratgeber für viele. Dabei erübrigte er noch reichliche Zeit für seine Enkelkinder, besonders für das damalige Nesthäkchen Emil, das ihn auf seinen Ausgängen gern begleitete. „An seiner Hand“ — so berichtet er in seinen Erinnerungen — „habe ich hierbei die ersten Studien in der Heimatskunde gemacht, aus seinem Munde so manches von der Geschichte meiner Vaterstadt gehört, was mir dieselbe lieb und wert gemacht hat.“ In der That bot Fraustadt in mehrfacher Beziehung Anregung und Belehrung.

Im Südwesten der Provinz Posen gelegen, in einer flachen, fruchtbaren Gegend, die nur hier und da eine Bodenwelle aufweist, gehörte der Ort samt der Umgegend, dem Fraustädter Land, im Mittelalter bald schlesischen, bald polnischen Fürsten und hatte mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts kam das Ländchen dauernd an Polen, bis es bei der Aufteilung des Königreichs an Preußen fiel. Der Ort

bestand — und besteht noch heute — aus der Altstadt und der von geflüchteten evangelischen Schlesiern gegründeten Vorstadt. Die erstere wurde — so erzählt Gruhl — noch von Resten der alten Befestigung umschlossen, von der Mauer, dem Stadtgraben, der in Obstgärten verwandelt war, und dem Wall, der an einem Teile schöne, schattige Bäume trug. Wie in anderen Städten des östlichen Deutschlands bildete den Mittelpunkt der städtischen Anlage ein quadratischer Markt mit Läden (Lauben) und Freitreppen an den Häusern und mit dem Rathaus in der Mitte. Seitwärts vom Markt erhob sich die katholische Pfarrkirche mit hohem Turme, dem Wahrzeichen des Ortes. An eine Zeit, in der Fraustadt, das polnisch Wischowa hieß, als Nebenbuhlerin Posens hervorgetreten sein soll, erinnerte ein befestigtes Schloß, in dem einst polnische Könige Hof gehalten hatten; inzwischen war es allerdings zum Gefängnis herabgewürdigt. Auf verschiedenen Plätzen der Stadt fanden an bestimmten Tagen Vieh- oder Getreide- oder Holz-märkte statt; dann füllten polnische Bauern die Straßen, besonders die Schustergasse; nicht minder beachtenswert war das Treiben am Bachhof, wenn zur Zeit der Frankfurter Messe hochbeladene Frachtwagen ankamen, „Pferde aus- und eingespannt wurden und in den an zwei Seiten des Hofes langhin sich erstreckenden Ställen lautes Leben herrschte.“

Aufmerksam betrachtete der Knabe alles und lauschte dabei den Erzählungen des Großvaters, der die geschichtlichen Überlieferungen, namentlich auch die politischen und religiösen Schicksale kannte, die hier an der Grenze deutschen und slawischen Landes die Bewohner erlebt hatten. Viel Übergriffe und Verletzung der städtischen Rechte hatte die polnische Verwaltung sich erlaubt. Nachdem im Jahre des Augsburger Religionsfriedens Rat und Bürgerschaft offen zur lutherischen Lehre übergetreten waren, hatten die Jesuiten in den Zeiten der polnischen Gegenreformation, im Jahre 1604, es durchgesetzt, daß die Pfarrkirche an die unbedeutende katholische Gemeinde zurückgegeben werden mußte. Damals war Valerius Herberger Oberpfarrer ¹⁾. Um die Zer-

¹⁾ V. Herberger, geb. 21. April 1562 in Fraustadt, ebenda gestorben am 18. Mai 1627, der Dichter des Kirchenliedes „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt!“ vertrat als Lehrer, dann als Diakonus und endlich als Oberpfarrer in jener schweren Zeit die Sache der Evangelischen mit Glaubensfreudigkeit und Klugheit. Daneben entfaltete er noch eine reiche schriftstellerische

splitterung der ihm anvertrauten Herde zu verhüten, hatte er nach Überwindung vieler Schwierigkeiten es erreicht, daß zwei an der Grenze der Altstadt gelegene Häuser zu einer Kirche umgestaltet wurden, zu dem an einen alten Mauerturm angelehnten „Kripplein Christi“. Von außen machte das Gotteshaus mit seinen grauen Steinwänden und seinen kleinen Fenstern, deren Scheiben mit Blei gefaßt waren, einen burgartigen Eindruck; im Inneren zeigte es reichen Schmuck, der von der Opferwilligkeit der Gemeindeglieder und einem gewissen Wohlstande früherer Zeiten Zeugnis ablegte¹⁾. Ward so schon in der Jugendzeit deutsches und evangelisches Bewußtsein geweckt und gestärkt, so spricht doch für die maßvolle Art des Großvaters wie des Enkels, daß dieser darüber — nach seiner Aussage — „weder Polenfresser“ noch ein „Feind oder Verächter der Katholiken“ wurde, wie er denn auch einer jüdischen Familie, die in seinem elterlichen Hause den oberen Stock innehatte und bei der er viel von den jüdischen Gebräuchen kennen lernte, ein freundliches Andenken bewahrt hat. Noch von anderen geschichtlichen Ereignissen hörte er: von der Schlacht an der nahen Schwedenschanze, die im Jahre 1706 stattgefunden hatte und in der Sachsen und Polen von Karls XII. Truppen besiegt worden waren, oder von der französischen Einquartierung im Jahre 1806 und von Napoleons Flucht aus Rußland, der, wie erzählt wurde, bei der Gelegenheit im Schlitten durch die Vorwerkstraße in das Städtchen gefahren war.

Längst hatte mittlerweile die Schule ihre Rechte auf den Knaben geltend gemacht. Nachdem er bei einem Vetter kurze Zeit Unterricht erhalten hatte, war er 1840 mit Übersprungung einer Klasse in die Bürgerschule gekommen, die er drei Jahre mit gutem Erfolg besuchte. Dann wurde er auf die Kreis- schule geschickt, eine vom Staate nach der Säkularisation des Jesuitenkollegiums eingerichtete und mit der früheren Lateinschule der

Tätigkeit: außer dem (S. 9) schon genannten Werke hatte er z. B. die evangelische Herzpostille (Sammlung von Predigten über alle Evangelien des Kirchenjahres) und das Pfalterparadies geschrieben. Sein Grabstein an der Kirchhofsmauer und die Herbergerlinde werden in Fraustadt noch mit Ehrfurcht gezeigt. Vgl. G. Pfeiffer, Das Leben des W. S., 1877.

¹⁾ Indes war die Kirche, wie Gruhl sie in seinen Erinnerungen schildert, nicht unverändert geblieben. 1644 und 1685 wurde sie vom Feuer heimgesucht, doch jedesmal möglichst in früherer Gestalt wiederhergestellt, nur daß 1685 die zwei Giebel (von den ehemaligen zwei Häusern) durch einen ersetzt wurden.

evangelischen Gemeinde verbundene Anstalt. Hier wurden in der untersten (vierten) Klasse zwei fremde Sprachen, Latein und Polnisch, getrieben, zu denen in der dritten Klasse Französisch trat. Dankbar erinnerte Gruhl sich des „Professors“ Ryll ¹⁾, dessen „Gewissenhaftigkeit und Beinlichkeit“ er die feste und sichere Grundlage seines mathematischen Wissens und Könnens zuschrieb. Obwohl er eine besondere Vorliebe für ein bestimmtes Fach noch nicht zeigte, so weckte doch der Unterricht in den Naturwissenschaften seine lebhafteste Teilnahme; fleißiges Botanisieren vermittelte zugleich die Kenntnis der weiteren Umgegend. Übrigens spielte in der Schulzucht körperliche Züchtigung eine ziemlich große Rolle; die Jugend wurde hart angefaßt.

Indes — alles in allem genommen — verlebte der Knabe eine glückliche Kinderzeit. Er besaß freilich von früh an ein feines und empfindsames Gemüt, auf das selbst kleine Vorgänge lebhaften Eindruck machten. Daher empfand er auch dankbar die Liebe und Fürsorge des Hauses, die ihn wie die Geschwister umgab. Doch war diese Liebe nicht blind und scheute auch nicht, wo es notwendig war, Mahnungen oder ernste Strafen anzuwenden. Bei der Art der Eltern wie des Knaben wirkten jedoch schon linde erzieherische Mittel. Mit Altersgenossen hatte er nur wenig Verkehr, wenn er auch sich nicht gerade abschloß, vielmehr gelegentlich an ihren Streichen teilnahm. Überschüssige Körperkraft besaß er nicht; auch mag die Mutter ihn absichtlich der Straße ferngehalten haben. Reichen Ersatz boten die harmlosen Freuden, die von den Eltern und zahlreichen Verwandten in Haus und Garten, auf Ausflügen oder bei den alljährlichen Festen den Kindern bereitet wurden. Daneben hatten sie sich aber auch an Dienstleistungen zu gewöhnen; so sind sie „zum Schütteln der Politurflasche, in der Schellack in Spiritus aufgelöst wurde, oder zur Überwachung eines auf dem Feuer stehenden Leimtiegels“ schon frühzeitig angehalten worden. Der kleine Emil stellte dabei bereits eifrige Beobachtungen an. So hatte bei einem Onkel, dem „Herrn Paten Schlosser“ (er hieß Stadahl), die Esse große Anziehungskraft „mit ihren glühenden Holzkohlen und den sprühenden Funken, wenn der darüber liegende große Blasebalg

¹⁾ Professor war hier nicht Amtsbezeichnung, sondern nach polnischem Brauch wie französisch professeur für den Lehrer verwendet.

gezogen wurde und Luft hineinblies“. Ein Teil der Mußestunden wurde auch der Musik gewidmet; aber der Violinunterricht, den Emil neben seinem älteren Bruder Wilhelm erhielt, hat nur einen mäßigen oder vorübergehenden Erfolg gezeitigt.

Als Emil in der ersten Klasse der Kreisschule saß, mußte über die weitere Gestaltung seines Lebensweges ein Entschluß gefaßt werden. Es lag nahe, nach alter Gepflogenheit den Knaben des Vaters Handwerk erlernen zu lassen. Da aber die körperliche Kraft sowie die wünschenswerte Geschicklichkeit ihm abgingen, auch der Bruder schon beim Vater in der Lehre war, dachten die Eltern an den Beruf eines Elementarlehrers, den schon der erwähnte Better Heinrich Gruhl ergriffen hatte. Da regte der Provinzialschulrat Wendt (der Vater des späteren Oberschulrats und Direktors Wendt in Karlsruhe), dem bei einer Revision der Kreisschule der begabte Knabe aufgefallen war, den Besuch des Gymnasiums in dem zwei Meilen entfernten Lissa an. Ein Vierteljahr etwa war noch bis Ostern 1847 Zeit. Während dieser kurzen Frist wurde in „doppelter und dreifacher“ Arbeit Latein vervollständigt und Griechisch gelernt, das damals in Quarta angefangen wurde. Um 6 Uhr früh begannen für Gruhl und einen Mitschüler Theodor Duda bei dem Better Cleve die Privatstunden, an die sich der Klassenunterricht schloß, und nachmittags nach der Schule, Mittwoch und Sonnabend schon von 2 Uhr ab, wurde in dem ruhigen Studierzimmer des Privatlehrers für den nächsten Tag gearbeitet. Trotz einer gewissen störenden Schüchternheit bestand der Knabe, damals etwa 13²/₃ Jahr alt, die Aufnahmeprüfung für Untertertia.

„Die Zeit des sorgenlosen Knabenlebens, die ich im Frieden des Elternhauses und in der Stille der kleinen Stadt habe erleben dürfen, war nun vorüber.“ So heißt es in den Erinnerungen.

In Lissa wohnte der nunmehrige Gymnasiast bei einem früheren Lehrling seines Vaters, dem Tischlermeister Schaepe, dessen Frau freundlich für ihn und drei andere Pfleglinge sorgte. Das Kostgeld betrug 28 Taler jährlich; für Frühstück und Abendbrot wurde er freilich von Hause versorgt. So fand er Verhältnisse, „die im Äußeren denen des Elternhauses sehr ähnlich, im übrigen aber doch recht verschieden von diesen waren,“ sodaß von dem schüchternen Knaben manche Verlegenheit überwunden werden mußte.

Am Montag 12. April 1847 begann das Schuljahr¹⁾. Bald gehörte er zu den besten Zöglingen, und besonders der Mathematik-Lehrer von Karwowski schenkte ihm volle Zuneigung, so daß sich das Selbstvertrauen des kleinen Fraustädters und auch sein Ansehen inmitten der meist wesentlich älteren Klassengenossen schnell steigerten. Zur eigenen Überraschung wurde er schon nach einem halben Jahre mit zwei Mitschülern nach Obertertia versetzt. Wieder war es die Mathematik, die dem Neuling unter den etwas mißgünstigen Genossen Respekt verschaffte, zumal auch seine Hilfe vielen zugute kam. Aber auch in den Sprachen wurde fest und gründlich gelernt. Allerlei Allotria wurden nebenher betrieben, wozu die Eigentümlichkeiten manches Lehrers den Anreiz boten; auch die bedenkliche Schülermoral, bei der das Mогeln eine Rolle spielte, blieb ihm nicht fremd.

Übrigens hatte Gruhl während der ersten Ferien, die er daheim verbrachte, mit seinem Bruder einen Ausflug nach Glogau gemacht und dort zum ersten Male die Eisenbahn gesehen. Es verdient Beachtung, daß ihm sofort die Maschine und ihre Tätigkeit das größte Interesse einflößte und er nicht müde wurde, „zu sehen und zu fragen“.

Nicht geringe Aufregung brachte der Märzmonat des Jahres 1848 auch nach Lissa; denn die polnische Bevölkerung der Gegend dachte an Erneuerung des Polenreiches, und es verbreitete sich das Gerücht, das bewaffnete Landvolk, die „Sensenmänner“, wollten nachts die Stadt überfallen. Die Wogen der Erregung stiegen hoch. Selbst das Gymnasium wurde in Mitleidenschaft gezogen, indem einerseits polnische Primaner Freiheit und Brüderlichkeit verkündeten, andererseits die deutschen Schüler — auch Emil Gruhl — sich mit Beilen oder Stangen zum Schutze des Ortes bewaffneten. Die polnischen Sensenmänner kamen nicht, wohl aber wurde die Anstalt geschlossen und die Auswärtigen nach Hause geschickt. Doch kehrte Gruhl bald nach Lissa zurück, um für die bevorstehende Konfirmation an dem Vorbereitungsunterricht teilzunehmen, den der Pastor Rogge von der Lissaer

¹⁾ Das Gymnasium war 1555 durch die in Lissa ansässige berühmte Familie Leszcynski gegründet worden; es hatte in der schlimmen Zeit des Dreißigjährigen Krieges Amos Comenius als Rektor gehabt, dem zu Ehren es jetzt Comenius-Gymnasium heißt. Vgl. A. von Sanden, Festschrift zur 350 jährigen Jubelfeier (Lissa 1905).

Kreuzkirche erteilte. Die Eindrücke dieser Stunden wie die Einsegnung selbst wurden aber durch die Unruhe der Zeit und die mannigfachen Rundgebungen des öffentlichen Lebens beeinträchtigt, wie denn auch Gruhl gleich anderen Schülern — ein Verbot bestand damals nicht — an politischen Versammlungen teilnahm und einem Schülerverein angehörte, der antipolnische und zugleich sehr freiheitliche Anschauungen vertrat.

Als nach Ostern die Anstalt wieder eröffnet wurde, gehörte Gruhl ihr als Sekundaner an und von Ostern 1850 ab als Primaner. Auch bei ihm bewährte sich die Regel, daß in diesen Jahren die wissenschaftlichen Neigungen erwachen und größere Selbständigkeit in der Arbeitsweise, im Urteilen, schließlich in dem ganzen persönlichen Gebaren sich entwickelt. So hat er, durch Klopstocks Vorschläge angeregt oder auch durch das Beispiel der Brüder Grimm, in einem Aufsatz eine verbesserte Orthographie vorgeschlagen und sie trotz ihrer Anfechtbarkeit mit Billigung seiner Lehrer sogar anwenden dürfen. Auch sonst gärte es in ihm; Verstand und Gefühl lagen oft im Widerstreit, in vor-schneller Entscheidung stellte er Vermutungen als sichere Gesetze hin, und die Lehrer warnten ihn gelegentlich vor Selbstüberschätzung. Was den Unterricht betrifft, so sagte in den Fremdsprachen die einseitige Betonung der formalen Seite ihm wenig zu; um so dankbarer folgte er in Prima den Stunden des Direktors Ziegler, der in geistvoller Weise Horaz und die griechischen Schriftsteller behandelte, indem er ebenso auf die Schönheiten der Darstellung hinwies wie an eine klare und gemütvolle Erfassung des Sinnes gewöhnte. Lebhaftes Interesse erregten ihm die Themata der deutschen Aufsätze, die er zu großer Zufriedenheit seiner Lehrer bearbeitete, da er, wie es in seinem Abgangszeugnis heißt, „eine seltene Reife des Urteils und eine wohlthuende Klarheit der Gedanken“ bewies; daß er in der Mathematik das Klassenpensum völlig beherrschte, war selbstverständlich; außerdem wurde er von einem jüngeren Lehrer Töplitz, der in Prima Physik gab, privatim schon in die höhere Mathematik eingeführt, die dann freilich auch, wie er gesteht; „überspannte Vorstellungen von der unbegrenzten Möglichkeit menschlichen Erkennens und Verstehens“ und im Zusammenhang damit religiöse Zweifel in ihm erweckte. Damals wurde Jean Paul ihm ein lieber Tröster, besonders das erste Blumenstück im „Siebenkäs.“

in dem der Dichter den Atheismus bekämpft, und beruhigend klangen ihm die Worte: „Unser Herz schreit nach Gott; wir sind zu Gott geschaffen; wie sollte es keinen Gott geben?“ Siegte hier sein Gefühl, so suchte er gleichzeitig den Verstand zu befriedigen. Er schrieb ein Gespräch über die Wahrheiten der Religion nieder: zwei Freunde, Karl und Emil, nach seinen beiden Vornamen, disputieren, und ein würdiger Geistlicher schlichtet den Streit nach Art von Lessings Nathan durch den Hinweis auf die sittlichen Aufgaben des Menschen.

Wichtig für Gruhls Entwicklung in dieser Zeit waren noch einige andere Umstände: einmal, daß ihm der Sinn für Freundschaft aufgegangen war, zum andern, daß seine äußeren Lebensverhältnisse sich behaglicher gestaltet hatten.

Das Jahr 1848 hatte auf die Geschäfte einen überaus ungünstigen Einfluß ausgeübt, der noch lange anhielt. Den Eltern fiel es daher schwer, die an sich geringen Unkosten für den Sohn aufzubringen. Er selbst hatte öfter körperliche Schmerzen, dazu fühlte er sich bei dem Meister Schaepe, da die früheren Mitspensionäre fortgegangen waren, recht vereinsamt; überdies glaubte er sich, wie das in dem Alter bisweilen vorkommt, von Freunden und Mitschülern nicht verstanden. Auch der Tod des ihm so teuren Großvaters im Oktober 1850 erschütterte ihn tief. Wohl bekämpfte er die hypochondrischen Anwandlungen, aber immer wieder überlegte er, ob er nicht aus Rücksicht auf die Lage der Eltern auf weitere Studien verzichten und einen anderen Beruf wählen müsse. Im rechten Augenblick trat eine entscheidende Wendung ein. Nicht nur erhielt er eine ganze Freistelle auf der Schule, sondern auf die Empfehlung seines Direktors eine vorteilhafte Nebentätigkeit. Der erste und vornehmste Gasthof im Ort hieß Hotel de Pologne. Gegen Wohnung und Kost sollte er die zwei Söhne des Besitzers, die freilich zuchtlose und schlechte Schüler waren, beaufsichtigen. Ihnen gegenüber bot sich Gelegenheit, Willenskraft zu zeigen und in schwierigen Fällen — gegen Leichtsinns, Trotz und Bosheit — die eigene pädagogische Fähigkeit zu erproben. Das geschah mit zunehmendem Erfolg, bis schließlich die Zuneigung und Anhänglichkeit der beiden Knaben das erfreuliche Ergebnis war, das durch die Besserung ihrer Leistungen in der Schule noch erhöht wurde. Die Eltern zeigten sich für das treue Bemühen des jugendlichen

Mentors von Herzen dankbar, und so verlebte er in diesem Hause nicht immer leichte, aber im ganzen doch behagliche Jahre.

Zum Behagen trug nun auch lebhafterer Verkehr mit seinen Schulgenossen bei. Ihrer vier oder fünf hatten einen Freundschaftsbund geschlossen; sie lasen zusammen, unternahmen gemeinsame Spaziergänge und „schwärmten für alles Hohe, Edle, Gute und Schöne“. Schiller und Körner nennt Gruhl als seine damaligen Lieblingsdichter, auch Seume und namentlich Jean Paul hatten es ihm angetan, und bei den neuen liberalen Ideen, die damals die Luft erfüllten, fanden natürlich Verse von Herwegh und Freiligrath und gar die weltchmerzlichen Lieder eines Heine Beifall und Bewunderung¹⁾. Aber auch schwierigere Lektüre wurde nicht vernachlässigt. Sein alter Gönner, der Mathematiker von Karwowski, ließ ihm historische Werke von Mignet und Thiers, und fleißig wurden die von der Schule empfohlenen griechischen und römischen Schriftsteller gelesen. Der engere Freundeskreis ging bald in dem größeren einer Schülerverbindung auf. Dieser Verein, „Ausonia“ genannt und in üblicher Weise von einer studentischen Verbindung gestützt, bestand schon lange. Da von den jüngeren Lehrern der Anstalt mehrere in ihrer Schulzeit der „Ausonia“ angehört hatten, so galt sie — nie erlaubt und nie verboten — für stillschweigend geduldet. Auch unterschied sie sich von anderen ihresgleichen durch den ausdrücklich ausgesprochenen und auch festgehaltenen Zweck, „Sittlichkeit und Wissenschaftlichkeit, verbunden mit harmonischer Körperausbildung, zu fördern“ und „ein ehrenhaftes, durch einträchtigen Jugendsinn verschöntes Zusammenleben“ herbeizuführen. Durch wöchentliche wissenschaftliche Kränzchen, durch Gesang-, Fecht- und Ballspielübungen wurde diesen Aufgaben genügt. Allerdings fehlten auch nicht Kneipabende, an denen stattliche Mengen sehr leichten Dünnbieres genossen und allerlei übermütige Streiche ausgeführt wurden. Indessen hatte, wenigstens in jenen Jahren, ideale Gesinnung bei den Teilnehmern das Übergewicht, Freundschaft und Vaterlandsliebe, Sittenreinheit und wissenschaftliches

¹⁾ Vorhanden ist aus der Zeit noch ein schön geschriebenes Heft: Collocaneum, I. Teil. Darin u. a. Gedichte und Abschnitte aus Klopstocks Werken, von Lessing (Ringszene), Ossian, Uhland, Platen. Vaterländische Gesinnung und Freundschaft, Streben nach Sittlichkeit und Wahrheit haben die Auswahl offenbar bestimmt.